

Schwestern und Brüder!

„Das wiedergefundene Licht“ – Seit ich vor über 30 Jahren diese faszinierende Autobiografie zum ersten Mal und seitdem wiederholt darin gelesen habe, haben sich mir die Begriffsinhalte von „Blindheit“ und „Sehvermögen“ nachhaltig verschoben. Der Autor, Jacques Lusseyran, beschreibt in seiner Lebenserzählung, wie ihn seine eigene Erblindung im Alter von 8 Jahren erst wirklich sehen lehrte und wie er mit seiner geschärften Wahrnehmungsgabe als blinder Student während des 2. Weltkriegs eine Führungsrolle im französischen Widerstand einnahm und nach seiner Verhaftung sogar das Grauen deutscher Konzentrationslager überlebte. Mein Begriff von Sehkraft bemisst sich seit der Lektüre dieses Buches nicht mehr an der physischen Funktionstüchtigkeit der Augen, vielmehr an der Ausprägung von 2 anderen Fähigkeiten bzw. Tugenden: Aufmerksamkeit und Vertrauen.

Aufmerksamkeit ist klar: Mit entsprechender Übung und Konzentration sind unsere Augen in vielen Situationen zumindest einigermaßen ersetzbar durch die Betätigung anderer Sinne. Aber vielleicht noch wesentlicher als Aufmerksamkeit ist Vertrauen. Ein Blinder hat mir einmal gesagt: „Was mich weit mehr belastet als die bloße Tatsache, dass ich nicht wie andere sehen kann, ist die Angst, der ich aufgrund meiner Blindheit oft ausgesetzt bin: Angst vor dem Verlust meiner Orientierung, Angst vor Gefahren, die ich einfach nicht frühzeitig genug erkennen kann, Angst vor Einsamkeit. Wenn ich aber einen Menschen neben mir habe, dem ich ganz und gar vertrauen kann, kenne ich keine Angst und ist meine Blindheit geradezu gegenstandslos. Ich traue den Augen des Vertrauten.“

Aufmerksamkeit und Vertrauen. Wenn man das Ausmaß dieser beiden Tugenden anstelle der physischen Augenleistung als Kriterium für die Sehkraft eines Menschen einsetzt, dann verändert sich auch der übliche Begriff von Blindheit; dann wird es begreiflich, dass es u.U. Blinde gibt, die viel besser „sehen“ als Normalsichtige – und dass es umgekehrt Menschen mit zwar funktionstüchtigen Augen gibt, die dennoch eigentlich blind sind.

Wer kennt nicht solche Fälle von Blindheit aus dem alltäglichen Leben? Da gibt es in vielen Lebensbereichen etwa so etwas wie Betriebsblindheit: Gewohnheit und Routine im Beruf, aber auch in Beziehungen lassen blind werden dafür, wie etwas auch ganz anders und vielleicht viel besser gehen könnte. Oder es sind starke, leidenschaftliche Gefühle, die einen Menschen quasi erblinden lassen: „Liebe macht blind“ heißt eine treffende Redeweise (und normalerweise kehrt nach einer gewissen Zeit der Realitätssinn wieder zurück). Aber auch Hass, Wut, Eifersucht können blind machen – und auf größere Zusammenhänge übertragen: ideologischer Fanatismus oder mediale Echoblasen. Sie werfen meist ein sehr einseitiges Licht auf Menschen oder auf Verhältnisse und verkennen sie deshalb. Solche Blindheit heilt leider nicht so leicht wie die Blindheit der Verliebten.

All diesen Formen von Blindheit gemeinsam ist eine geschwächte Aufmerksamkeit, also das Unvermögen, die Realität so wahrzunehmen, wie sie wirklich ist. Manchmal hat diese Unfähigkeit aber auch mit einem Mangel an Vertrauen zu tun: Menschen *wagen* es nicht, ihrer Lebensrealität in die Augen zu sehen, und verschließen deshalb ihre eigenen. Es handelt sich dann nicht mehr nur um eine Unfähigkeit, die Wirklichkeit *wahrzunehmen*, sondern um eine Unfähigkeit, die Lebenswirklichkeit so *anzunehmen*, wie sie ist.

Die Wirklichkeit *wahmehmen* ist ein Akt der Aufmerksamkeit, sie *annehmen* ein Akt des Vertrauens. Beides sind Grundbestandteile unseres Glaubens: Die Schwelle des Glaubens liegt dort, wo ein Mensch sich seines Platzes im Universum des Geschaffenen bewusst wird, wo er erkennt, dass nicht er selbst Ursprung, Erhalter und Ziel allen Seins, nicht er selbst Maßstab und Mittelpunkt allen Denkens und Handelns sein kann, sondern dass ein Anderer, Größerer es ist, von dem Heil und Unheil seines Lebens abhängen. Und diese Realität wahrnehmen und annehmen, d.h. sich selbst der Macht, der Weisheit und Weisung dieses Größeren anvertrauen, heißt den Schritt über die Schwelle des Glaubens tun.

Die Erzählung von der Heilung des blinden Bartimäus führt es uns vor Augen: Indem Bartimäus in Jesus den Messias erkennt, an dessen Gegenwart und Zuwendung Heil und Heilung hängen, indem er an dieser Erkenntnis festhält gegen die Stimmen der Übrigen, indem er mit dem Mantel seine letzte verbleibende Sicherheit wegwirft, indem er in ein und demselben Satz die eigene Blindheit bekennt und zugleich den Wunsch bekundet, unverhüllt zu sehen, wird ihm Heilung zuteil. Worin der Grund seiner früheren Blindheit bestand, wird nicht berichtet. Unfall oder Krankheit? Vielleicht aber auch erstarrte Lebensroutine? Hass? Neid? Trägheit? Angst? Ich-Verfangenheit? Wir wissen es nicht, nur so viel: dass ihm im Glauben an die Macht des Davids-Sohnes Jesus Heilung zuteil wurde. Vielleicht ist es einfach die Geschichte einer wunderbaren Krankenheilung, vielleicht aber auch die Geschichte einer Bekehrung ...